

„Wie die Jungfrau zum Kind“

„Wallats Ring“ stand auf dem Plakat mit dem geflügelten Nashorn zu lesen. Und dem Dirigenten war's gar nicht recht: „Haben die sich verdrückt?!“ Dennoch, der 17. Mai 2003, der Auftakt zum „Ring“ mit „Rheingold“, wurde wirklich Wallats Abend. Denn was da im Dortmunder Konzerthaus tönte, klang so gut, dass man sich fragte: Ist das wirklich dasselbe Orchester, das hier sonst im Opernhaus spielt? Im Gespräch mit Thomas Voigt äußerte sich **Hans Wallat** über seine lebenslange Beziehung zum „Ring“.

Thomas Voigt Herr Wallat, wie haben Sie den „Ring“ kennen gelernt? Im Theater, im Radio, auf Platten?

Hans Wallat Im Theater. Die erste „Ring“-Oper, die ich überhaupt hörte, war „Siegfried“. Das war in meiner Anfängerzeit in Schwerin. Und zwar musste ich da gleich auf die Bühne: Bei dem Sänger des Siegfried ging eine bestimmte Stelle immer wieder daneben, also wurde ich von unserem Chef in die Drachenhöhle gestellt und hab dem Tenor den Ton vorgesummt. Das war meine erste Erfahrung mit dem „Ring“. Jahre später, als ich schon in Stuttgart engagiert war, haben mich Wolfgang Windgassen und Gustav Neidlinger immer mit zu den Proben nach Bayreuth genommen, da konnte ich dann all die großen Dirigenten bei der Arbeit erleben, und so hab ich dann schließlich auch den kompletten „Ring“ gesehen.

TV In Bayreuth haben Sie auch Ihre ersten „Ring“-Erfahrungen als Dirigent gemacht ...



Foto: Eduard Straub

HW Ja, aber nur für die Proben, als Einspringer für Karl Böhm. Das war 1968. Böhm kannte mich von der Deutschen Oper Berlin; er war mal in einer „Salome“-Vorstellung gewesen, hatte mich zu sich bestellt und gesagt: „An der und der Stelle müssen Sie aufpassen, aber sonst war's sehr gut. Ich habe der Intendanz schon gesagt: Wenn ich nicht da bin, sollen Sie meine Stücke betreuen“. Also habe ich die ganzen Mozart-Opern übernom-

men. Im Sommer 1968 – Böhm sollte wieder den „Ring“ in Bayreuth dirigieren – rief mich Eva Wagner an: „Mein Vater möchte gerne, dass Sie die Proben für den „Ring“ leiten, Herr Böhm hat eine schwere Grippe, und er hat Sie empfohlen.“ Ich hatte vom „Ring“ kaum eine Ahnung, außer den paar Vorstellungen, die ich gesehen und gehört hatte. Hatte auch keine Partitur, um mir die Stücke anzugucken. Nur die „Walküre“, die hatte ich noch aus

meiner Zeit in Leipzig, eine Ausgabe von Peters. Sonst nichts. Also habe ich erstmal abgewehrt.

TV Wieviel Vorbereitungszeit hätten Sie denn gehabt?

HW Eine Woche! Und Eva Wagner hat nicht locker gelassen. Also gut, ich bin nach Bayreuth und habe jede Nacht bis drei, vier Uhr das Zeug gelernt. Oder besser: hab's versucht zu lernen! Vor der ersten Probe hab ich zum Orchester gesagt: „Entschuldigung, ich bin zu diesem „Ring“ gekommen wie die Jungfrau zum

Tage später waren die Partituren da. „Götterdämmerung“ hat Wolfgang Wagner mir geschenkt, die beiden anderen musste ich bezahlen.

TV Und wo fand dann schließlich Ihr „Ring“-Debüt statt?

HW An der Wiener Staatsoper, drei Monate später. Und wieder war es Böhm, der Schicksal spielte. Eines Tages rief er mich an: „Ich hätte übermorgen Abend in Wien „Fidelio“ mit Rysanek und Dermota. Ich bin aber krank und hab in der Direktion gesagt, dass man Sie holen soll.“

„Ich hörte von der Bühne fast keinen Ton!“

Kind. Ich probiere mit Ihnen die technisch schwierigen Stellen, und wenn der Doktor Böhm kommt, gibt's auch Musik dazu.“ Es lief dann ganz gut, alle waren zufrieden. In dem Orchesterprobenraum, dem ehemaligen Restaurant, war das auch nicht weiter schwer. Aber dann war die erste Probe im Festspielhaus. „Rheingold“. Peter Lehmann hatte mich vorher gebeten: „Mach das bitte ohne Pause, und wenn eine sein muss, dann nach dem Umbau. Das geht nicht anders wegen der Bühnentechnik.“ Gut. Aber kaum hatte die Woglinde drei Takte gesungen, hab ich unterbrochen. Ich hörte von der Bühne fast keinen Ton! Später gewöhnt man sich an die akustischen Verhältnisse im Bayreuther Graben, aber im ersten Moment ist es schockierend!

Hinterher war ich mit Windgassen und Neidlinger einen trinken, im Reichsadler, wo wir alle gewohnt haben. Ich hab mein zweites Bier getrunken – und danach weiß ich nichts mehr. Mein Kopf ist mir plötzlich auf die Arme gefallen, ich hab geschlafen wie ein Murmeltier, und Windgassen und Neidlinger haben mich aufs Zimmer getragen.

Am nächsten Mittag sollte ich zu Wolfgang Wagner kommen. Und Wagner bot mir an, vom zweiten „Ring“-Zyklus, den Otmar Suitner dirigieren sollte, „Rheingold“ und „Siegfried“ zu übernehmen. Aber diesmal bin ich hart geblieben: „In zwei Wochen? Das traue ich mir nicht zu. Erst muss ich die Stücke richtig drauf haben. Ich hab noch nicht mal Partituren. Nur die „Walküre“. Können Sie mir nicht die drei anderen Stücke besorgen?“ Drei

Keine halbe Stunde später war Herr Hofrat Schneider am Telefon. Und nachdem der „Fidelio“ gut über die Bühne gegangen war, bot man mir als nächstes den „Ring“ an. Da saß ich also wieder mit meinen schönen Partituren von Wolfgang Wagner. Drei Tage war ich im Zweifel, aber dann habe ich zugesagt. Damals hab ich immerhin noch je eine Probe für „Siegfried“ und „Götterdämmerung“ bekommen. Aber sagen Sie mir, was soll man in zweieinhalb Stunden von einem Sechsstunden-Stück probieren?

TV Und ist es gut gegangen?

HW Zumindest lief es ohne Unfall ab, wir haben zusammen angefangen und zusammen aufgehört. Mehr weiß ich nicht mehr. Heute würde es mich sehr interessieren, wie es damals geklungen hat. Frick war Hagen, Beirer der Siegfried, Nadezda Kniplova die Brünnhilde. Die Inszenierung stammte von Karajan, aus der Zeit, als er Direktor der Staatsoper war. Das Orchester war damals mindestens eine Klasse schlechter. Klanglich war vieles wundervoll. Aber das Zusammenspiel war schon ziemlich schlampig. In jeder Vorstellung spielten Substituten. Gott sei Dank hat sich das geändert.

TV Haben Sie mal gezählt, wie viele „Ringe“ Sie seitdem dirigiert haben?

HW Ich hab's mal überschlagen, es müssen an die achtzig, neunzig gewesen sein. Meine Hochzeit in Sachen „Ring“ war Ende der 80er Jahre: Düsseldorf, Duisburg und Köln, alles im gleichen Zeitraum. Während ich mit Horres die Neuinszenierung in Düsseldorf vorbereite, ruft mich Michael Hampe aus Köln an

und sagt mir, dass Marek Janowski aus dem „Ring“ ausgestiegen ist. Ich hab zuerst abgelehnt, aber nachdem Hampe immer wieder angerufen hat, habe ich schließlich zugesagt. Im zweiten Jahr, als dann „Siegfried“ und „Götterdämmerung“ dran kamen, habe ich 142 Orchesterproben gemacht. Einmal war ich auf der Autobahn, fuhr Richtung Duisburg und plötzlich fiel mir ein: Ach nee, du hast doch heute Probe in Köln!

TV Von Birgit Nilsson bis Josef Greindl haben Sie mit allen großen Wagnersängern gearbeitet. Wird man da zwangsläufig unzufrieden angesichts der heutigen Gesangsqualität im Wagnerfach?

HW Man muss heute schon lange suchen, bis man eine erstklassige Besetzung zusammenbekommt. Weltweit ist der Standard nicht mehr das, was er einmal war. Hin und wieder gibt es noch tolle Stimmen, auch für Wagner. Aber oft sind das Sänger, die wunderbares Material haben und gar nicht wissen, was sie singen. Ich will nicht behaupten, dass nur der gut Wagner singen kann, der mit der deutschen Sprache aufgewachsen ist. Aber neben den stimmlichen Voraussetzungen muss ein guter Wagnersänger unbedingt auch die entsprechende Ausdruckskraft haben. Das fängt bei der reinen Textverständlichkeit an. Wenn Sie den Text nicht verstehen, ist alles für die Katz. Dann gibt es andere, bei denen man jedes Wort zwar versteht, aber wo man bald merkt: Das ist nicht verinnerlicht, das ist nur phonetisch gelernt. Das Entscheidende fehlt. Hinzu kommt, dass die Ausbildungssituation für Sänger in Deutschland sehr unbefriedigend ist; für den Nachwuchs an Wagnersängern ist aus Deutschland nicht viel zu erwarten.

TV Gibt es „Ring“-Aufnahmen, von denen Sie beeindruckt waren?

HW Orchestral finde ich Karajans Aufnahme einmalig. Weder die Wiener Philharmoniker in der Solti-Aufnahme noch das Bayreuther Orchester unter Böhm können da mit den Berliner Philharmonikern mithalten. Solti hat viele aufregende Momente, aber dieser lange Atem, diese organischen Steigerungen, das war ihm nicht so gegeben ...

TV Genau das ist es, was für meine Begriffe Furtwänglers Aufnahmen auszeichnet.

HW Die habe ich leider noch nicht gehört. Aber ich werde nie vergessen, wie ich Furtwängler das erste Mal live erlebte. Das

war noch während meiner Anfängerzeit in Schwerin. Da hatte ich Gelegenheit, für drei Tage nach Hause zu fahren, zu meinen Eltern nach Berlin. Und Gott sei Dank ist es mir gelungen, für das Furtwängler-Konzert Karten zu bekommen. Es war ein reines Beethoven-Programm: Leonore II, das Violinkonzert mit Menuhin und die Fünfte. Ich bin mit Noten und Bleistift dorthin, in der Absicht, alle möglichen Details aufzuschreiben. Aber daraus wurde nichts. Der Mann ist ans Pult gekommen, und ich habe ihn für den Rest des Konzerts nicht mehr aus den Augen gelassen. Habe nur noch geguckt und zugehört. Bis heute weiß ich nicht, wie die zusammen angefangen haben. Seine Hände sind ganz langsam runtergegangen – und auf einmal fingen die an zu spielen. In der Fünften, dieser Übergang vom dritten zum letzten Satz – das war so was von spannend, das kann ich bis heute nicht beschreiben.

Dann hab ich ihn noch einmal in Bayreuth erlebt, 1954 mit der Neunten. Die Musiker fangen an, und er unterbricht schon nach wenigen Takten: „Das ist wunderschön, wie Sie das spielen. Ich hab das selten so exakt gehört. Aber, diesen geregelten Zustand gibt's noch nicht am Anfang. Das ist der Urzustand der Welt, das Chaos! Aus einzelnen Motivteilchen formt sich erst nach über zwanzig Takten das Thema. Also, spielen Sie mal ... Hälfte Triolen und Hälfte Achtel. Und alles mit liegendem Bogen.“ Das ging dann wunderbar durcheinander. „So, und jetzt spielen Sie mit demselben Ausdruck, aber alles Sextolen.“ Und auf einmal klang es so, wie er es haben wollte. Unvorstellbar, wie schnell er das erreichte! Es haben viele versucht, seinen Klang und seine Tempi zu kopieren. Aber es ist nie gelungen.

TV Knappertsbusch haben Sie sicher auch erlebt?

HW Ja, mit einer „Parsifal“-Probe in Bayreuth.

TV Knappertsbusch hat *probiert*?

HW Jaja, das kam schon mal vor. Nor-

malerweise hat er ja gesagt: „Sie kennen das Stück, ich kenne es auch. Wozu probieren?“ Im Ganzen war der „Parsifal“ hinreißend, aber da war auch einiges arg unpräzise. Aber den großen Atem hatte er, das war sagenhaft.

TV Also ist der große Bogen Ihnen letztlich wichtiger als Präzision?

HW Präzision gehört wie gute Intonation zur handwerklichen Seite. Doch wenn man, wie man so schön sagt, eine „Ausgabe“ treffen will, dann reicht das natürlich nicht. Wenn ich keine Vorstellung von dem Stück hab, nicht weiß, wo es bergauf und wo es bergab geht, nützt mir alle Präzision nichts. Präzision kann nur die Voraussetzung sein, nicht das Ziel. Und je selbstverständlicher das Handwerkliche ist, desto stärker kann der Ausdruck dominieren.

TV Dann gibt es noch am Abend den kreativen Moment des Augenblicks, der völlig unberechenbar ist, unabhängig von Probenarbeit, Vorbereitung und Absprachen ...

HW Gott sei Dank gibt es in jeder Ausführung dieses unberechenbare Element, dass man nie weiß, wie es wird. Das ist ja das Schöne an unserem Beruf, dass ein Stück mit jeder Wiederholung zwangsläufig anders wird als vorher.

TV Als Sie Dirigent wurden, gab es noch die Alleinherrscher am Pult: Toscanini, Reiner, Szell. Muss ein Dirigent heute demokratischer, sozialer eingestellt sein als vor fünfzig Jahren?

HW Bei allem Respekt vor Toscanini – ein Dirigent wie er wäre heute undenkbar. Die Musiker würden nach drei Minuten aufstehen und sagen: „Mach deinen Dreck alleine!“ Grundsätzlich finde ich, dass zwischen Dirigent und Orchester eine gesunde Partnerschaft bestehen sollte. In meiner Anfängerzeit in Leipzig habe ich viele Anregungen von Musikern bekommen, auch Vorschläge, die mich zum Nachdenken gebracht haben. Und es wäre ein Blödsinn, sich auf den Standpunkt zu stellen: Nur so, wie ich will! Natürlich muss ich so viel Selbstvertrauen haben, dass ich meiner Sache sicher bin, wenn ich ans Pult gehe. Aber dabei muss ich immer offen bleiben für andere Meinungen. Unser Lehrer hat uns von Anfang an gesagt: „Ihr müsst perfekt vorbereitet sein, aber ihr dürft nie denken, dass ihr die einzigen seid, die etwas wissen. Es gibt Tausende, die das Stück genauso gut kennen wie ihr.“

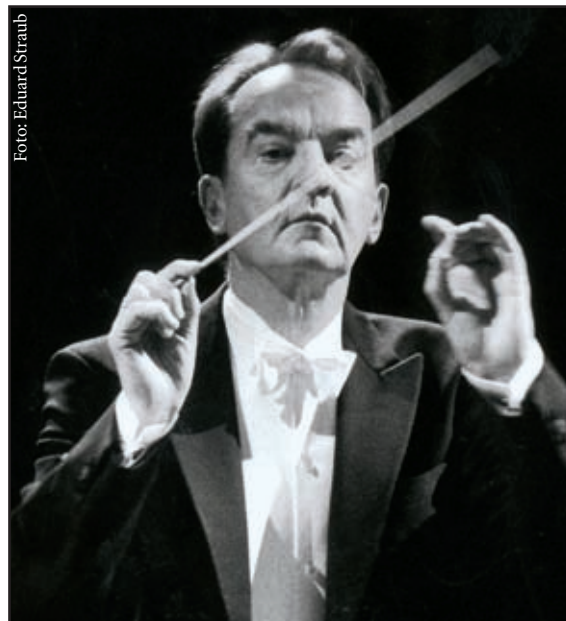


Foto: Eduard Straub

Biographie

1929 geboren in Berlin

1945-49 Studium am Konservatorium in Schwerin

1949-58 Erste Engagements in Schwerin, Stendal, Meiningen und Cottbus

1958 Erster Kapellmeister in Leipzig

1961 Kurz vor dem Bau der Mauer verlässt Wallat die DDR; Vertrag mit der Württemberg. Staatsoper Stuttgart

1964 Erster Kapellmeister an der Deutschen Oper Berlin

1965-70 GMD in Bremen

70er Debüt am Teatro Colon Buenos Aires

1968 Debüt an der Wiener Staatsoper („Fidelio“), dort auch erster „Ring“-Zyklus

1970-80 GMD in Mannheim

1970 Debüt an der Metropolitan Opera New York („Fidelio“)

1970/71 Bayreuther Festspiele („Meistersinger“ und „Holländer“)

1980-85 GMD in Dortmund

1986-96 GMD der Deutschen Oper am Rhein (Düsseldorf/Duisburg)

1988-90 „Ring“-Neuproduktionen in Düsseldorf/Duisburg und Köln

1998 30-jähriges Jubiläum an der Wiener Staatsoper („Meistersinger“)

2003 „Holländer“ beim Festival in Savonlinna

2003/04 „Ring“ im Konzerthaus Dortmund

Termin

Wagner, Die Walküre

Herlitzius, Braun, Runkel, Lindskog, Estes, Salminen, Dortmunder Philharmoniker, Wallat

Konzerthaus Dortmund,

23. November 2003, 17.00 Uhr

www.konzerthaus-dortmund.de

